

## Das Fach der Stunde, reloaded

Mathias Grote und Anke te Heesen

**Summary: Subject of the Moment, Reloaded.** The catalogue of Ludwig Darmstaedter's document collection, which contains sources as well as a categorization conspicuous of a history of knowledge avant la lettre, invites for a revisiting of the history of our discipline, thereby asking for its current role in academia and beyond. We argue that as historians of science or as historians of knowledge, our discipline disposes of the tools and topics necessary to respond to urgent epistemic and political problems.

**Keywords:** Ludwig Darmstaedter, handbook, narration, publication, interdisciplinarity, history of science, history of knowledge

**Schlüsselwörter:** Ludwig Darmstaedter, Handbuch, Narration, Publizieren, Interdisziplinarität, Wissenschaftsgeschichte, Wissensgeschichte

Der 1912 erschienene Katalog der Sammlung Darmstaedter in der Staatsbibliothek zu Berlin ist sicherlich keine chinesische Enzyklopädie, aber er bietet doch ein größeres Lesabenteuer als gemeinhin von diesem Format erwartet. Ludwig Darmstaedter (1846–1927) – Chemiker, Industrieller und Sammler – stellte hier nicht nur ein Inventar seiner Sammlung wissenschaftlicher Autographen vor, sondern unterbreitete gleichzeitig eine komplexe Systematik, die auch eine wissenschaftshistorische Leserin von heute angenehm verwirrt: Es finden sich dort die „epochemachenden Ereignisse der Welt- und Kulturgeschichte“, die „philosophischen Wissenschaften“, in eigentümlich verschobener Systematik auch Chemie, Mathematik, Astronomie und nicht zuletzt „Erfindungen, die sich auf Ordnung, Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens beziehen“.<sup>1</sup>

Darmstaedters Wirken umfasste das aufwendig und sich beständig organisierende Sammeln von Autographen und anderen ‚Dokumenten‘ zur Geschichte der Wissenschaften wie die Abfassung eines *Handbuch zur Geschichte der Naturwissenschaften und Technik* (eine nackte Chronologie wissenschaftlicher Ereignisse von Babylon bis Berlin). Möchte man diese Aktivitäten – von Katalog bis Handbuch – aber nicht nur als jenes Infrastrukturprojekt der Wissenschaftsgeschichte verstehen, als das es seit mehr als hundert Jahren genutzt wird, sondern auch als die Historiographie eines geisteswissenschaftlichen Dilettanten, ja, in gewisser Weise als unerwartetes Bruchstück zu einer Geschichte des Faches Wissenschaftsgeschichte selbst, dann kontrastiert dazu der Befund, dass der Naturwissenschaftler Darmstaedter eben nicht nur Physik, Chemie oder Biologie sammelte, sondern auch Geschichte und Literaturgeschichte, Pädagogik, Jurisprudenz, Nationalökonomie und Philosophie ebenso wie Techniker, Bastler, Forschungsreisende und Frauenrechtlerinnen, kurz: ‚Bahnbrechendes‘ in einem Sinne, der Disziplinengrenzen über-

---

M. Grote, Dr., A. te Heesen, Prof. Dr., Humboldt-Universität zu Berlin, Institut für Geschichtswissenschaften, Lehrstuhl für Wissenschaftsgeschichte, Friedrichstr. 191–193, DE-10117 Berlin, E-Mail: mathias.grote@hu-berlin.de; anke.te.heesen@hu-berlin.de

schreitet und der weit mehr darstellt als eine Geschichte der ersten und zweiten (natur-) wissenschaftlichen Revolutionen, auch wenn Newton, Helmholtz und Co. selbstredend nicht fehlen. War also der Sammler und Amateur Darmstaedter, so ließe sich jetzt fragen, nicht nur Wissenschafts-, sondern auch Wissenshistoriker *avant la lettre*, der die Grenzen zu Technik, Infrastruktur, Medien und Kunst bewusst offen ließ?

Denn auch wenn Darmstaedters Fortschrittsglauben uns in vieler Hinsicht fremd sein mag, gibt es doch Aspekte, die unserer wissenschaftshistorischen Gegenwart näher sind als vermutet. Zu nennen wären da seine Grenzüberschreitungen, sein Interesse an vielfältigem Quellenmaterial – Briefe inklusive Kuverts, hingeworfene handschriftliche Notizen, Aufgelesenes, Zufälliges ebenso wie Akten –, sein Interesse an Techniken der Ordnung von Wissen, zudem sein institutionelles Wirken und öffentliches Werben für die Relevanz eines Faches, das es im engeren akademischen Sinne in Deutschland um 1910 nicht gab, und nicht zuletzt das Schreiben über wissenschaftshistorische Themen für eine breitere Öffentlichkeit, in Journalen genauso wie in der Tagespresse. Kurz, es ließe sich fragen, ob jene vielfach gehörte und diskutierte Frage nach dem Gegenstand und dem Zweck der Wissensgeschichte auch eine Beschäftigung mit der Vergangenheit und ihrer Historiographie miteinschließen muss? Das Beispiel Darmstaedter zeigt, dass es sich lohnt, die Geschichte des Faches selbst einmal mehr in den Blick zu nehmen wie auch die uns so geläufigen Werkzeuge seiner Erforschung wie Darmstaedters Katalog unter die wissenschaftshistorische Lupe zu legen. Hierin liegt ein gutes Stück der Entwicklung von Wissenschafts- und Wissensgeschichte gewissermaßen aus ihrer eigenen Genese heraus, die immer noch weit davon entfernt ist, erschöpfend behandelt worden zu sein. Greift man in einem nächsten Schritt zwei weitere Aspekte aus Darmstaedters Beispiel heraus, nämlich den der allgemeinverständlichen Beschreibung und den des Interesses an gleich mehreren Disziplinen, dann kommt man der Bestimmung des Ersteren schon ein Stück näher.

### Wie und für wen schreiben

Eine erfreuliche Entwicklung der letzten Jahre liegt darin, dass eine gesteigerte Sensibilität für narrative Darstellungen festzustellen ist, deren Eingängigkeit auf eine größere Leserschaft hoffen lässt. Als Steven Shapin vor über zehn Jahren eine der Gefahren für die Wissenschaftsgeschichte im „hyperprofessionalism“ sah, ja, sogar eine „*crisis of readership in our field*“ konstatierte, kritisierte er damit die Selbstreferenzialität eines innerakademischen Diskurses, der auf sich bezogen und für einen äußerst kleinen Kreis der in der ‚*academia*‘ Tätigen schreibt. 13 Jahre später besteht diese Gefahr immer noch und muss auch als eine grundsätzliche Eigenheit wissenschaftlichen Arbeitens gesehen werden: Nicht alles lässt sich allgemeinverständlich runterbrechen. Aber es ging Shapin damals weniger darum, eine breite Öffentlichkeit mit ins disziplinäre Boot zu holen, als vielmehr den Fokus einer möglichen Leserschaft zu erweitern und nicht zuletzt auch mit einem gesteigerten Sprachgefühl ans Werk zu gehen. Könnte man nicht, so konstatierte er damals, sich vorstellen, wie man bei einem Abendessen mit Freunden darüber spricht, was an dem Thema, an dem man gerade sitzt, auch für aufgeschlossene Laien interessant sei? Und das, was man da antwortet (wenn es gelungen sei), das solle man zur Grundlage des zu schreibenden Textes nehmen.<sup>2</sup>

(Wissenschafts-)Geschichte zu schreiben bedeutet immer auch ein sprachliches Vermögen zu besitzen und Anschaulichkeit als eine Tugend zu schätzen. Deshalb rückt man

nicht gleich – wie noch vor 20 Jahren geargwöhnt – in die Nähe des Wissenschaftsjournalismus. Darmstaedter selbst ist in dieser Hinsicht beachtenswert, nicht weil er stilistisch oder inhaltlich innovative Texte verfasst hätte, sondern weil er neben dem Handbuch zugleich Artikel für die *Vossische Zeitung* schrieb, weil er Biographisches, Miniaturen oder Vignetten zu Papier brachte, die aus heutiger Sicht zwar von Stereotypen geprägt sind, die aber vor allem jenes Ziel unterstützen sollten, das in seiner Sammlung bereits angelegt war: Die Naturwissenschaft als Teil der Kultur überhaupt sichtbar werden zu lassen und damit gesellschaftlich satisfaktionsfähig zu machen. Große Schritte in diese Richtung hat die Wissenschaftsgeschichte vor allem seit 1990 gemacht, allerdings lassen sich im Vergleich etwa mit der englischsprachigen Presse oder dem Buchmarkt noch immer gewisse Defizite ausmachen, insbesondere wenn es um eher alltägliche und technische Gegenstände der Wissenschaft jenseits großer Politik und Themen mit offensichtlichen Verbindungen zu Gestaltung oder Geist zu tun ist. Kurzum, ebenso wie es zu Zeiten Darmstaedters überhaupt eine Leistung darstellte, sich öffentlich mit der Geschichte von Erfindertum oder Chemie zu beschäftigen, wäre heute vielleicht eine neuartige „Akkulturation“ von Wissenschaften für sich wandelnde Öffentlichkeiten angezeigt.<sup>3</sup> Schließlich scheint abseits von Großprojekten die Kluft zwischen den praktizierenden Naturwissenschaften und denen, die über deren Vergangenheit reden, sich trotz einer Konsolidierung der Wissenschaftsgeschichte in Deutschland eher zu vergrößern. Während sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit den Themen eines bildungsbürgerlichen Kanons (Goethe) noch Gemeinsamkeiten finden ließen und während die deutsche Geschichte dieses Jahrhunderts eine gemeinsame Diskussion einforderte, stellt sich heute die Frage, wie sich das bildungsbiographisch wesentlich heterogenere sowie zunehmend buch- und sogar papierferne Publikum beispielsweise eines molekularbiologischen Forschungsinstitutes erreichen ließe. Wie sprechen wir über brennende, hochpolitische Themen wie den Zugang zu Information, über ‚Fakten‘ aus historischer Perspektive (Stichwort: March of Science), wie machen wir deutlich, was eine Beschäftigung mit der Geschichte von Physik oder Biologie jenseits unserer Disziplin zu erbringen vermag: Themen, die, wenn sie überhaupt in Kommissionen oder Feuilletons diskutiert werden, dann doch viel zu oft ohne wissenschaftshistorische Beteiligung? Vielleicht ist in dieser Hinsicht das Dilettieren eines Darmstaedter doch einen zweiten Blick wert: Er orientierte sich in verschiedenste Richtungen, er akquirierte, warb und war sich auch nicht zu schade, über vermeintlich Alltägliches und wenig Staatstragendes zu sprechen.

### Zwischen den Disziplinen

Die Konjunktur der Wissenschaftsgeschichte in den 1990er Jahren hing vor allem von ihrem Potenzial zur Interdisziplinarität ab. Wissenschaftsgeschichte war immer schon ein Mehrfachsein, immer ein Fach für diejenigen, die sich nicht entscheiden konnten. Interdisziplinarität bestand nicht zuletzt in der Entdeckung von Praktiken und Materialien als ein die Fächer überschneidendes Set an Fragen, das so viele Kombinationen zuließ wie nur irgend möglich. Niklas Luhmann hat in diesem Zusammenhang davon gesprochen, dass der „kombinatorische Aufwand“ der Interdisziplinarität sehr hoch sei. Aber was er 1983 noch mit dem Begriff der „Entmutigungsschwelle“ charakterisierte, konnte zehn Jahre später zu einem der wichtigsten Bausteine für aufregende Themen werden.<sup>4</sup>

Wissenschaftsgeschichte, so könnte man deshalb sagen, ist die in eine Disziplin gegossene Multidisziplinarität, Wissenschaftsgeschichte ihr entdiszipliniertes Pendant. Wenn wir

also heute über Wissenschafts- und Wissensgeschichte sprechen, dann immer auch mit einem Blick auf die Genese des Faches und seiner Themen. Ein solcher Blick ist weder ‚hyperprofessionell‘ noch Teil einer ‚Entmutigungsschwelle‘, sondern eine notwendige Bedingung: Eine historiographische Reflexion über die Themen, an denen wir gerade arbeiten, erklärt nicht alles, ist aber insbesondere zu einem Zeitpunkt notwendig, an dem Interdisziplinarität selbst Gefahr läuft, zu einer entleerten Formel zu werden. Diese wird gern und häufig mit verschiedensten Motivationen beschworen, ist aber eher ein prästabiliertes Nebeneinander als ein epistemisch notwendig prekäres Mehrfachsein. Die Frage nach der Interdisziplinarität ist mithin nicht deswegen vom Tisch, weil Interdisziplinarität auf allen Tischen ist, sondern sie stellt sich erneut und verschärft, weil Interdisziplinarität uns auch eine Umstrukturierung beschert hat, die nicht zuletzt daraus resultiert, dass die Anwendbarkeit von Wissenschaft (z. B. Museum Studies) als wichtiger erachtet wird als ein theoretischer Kanon; weil viele Köpfe, Institutionen, Disziplinen und Staaten umfassende Großprojekte mit ihren Eigenlogiken die lokale Arbeitsgruppe oder das Einzelprojekt zunehmend in Frage stellen; weil Bewertungsstandards, Organisations- und Publikationsmodelle, die in einer Disziplin entstanden sind und dort ihre Berechtigung haben mögen, auf andere übertragen werden: Was bedeutet ‚peer review‘ oder der ‚impact factor‘ einer Zeitschrift in den Geisteswissenschaften, was die Tatsache, dass sich der Fachartikel als Metrik wissenschaftlicher Produktivität weithin durchzusetzen scheint? Was war und was ist ein wissenschaftliches Buch, wozu dienen Monographien, Sammelbände, Hand- oder Lehrbücher, und welche Eigenschaften dieser Medien fehlen möglicherweise sogar in den gegenwärtigen Naturwissenschaften? Die Dividende heutiger Interdisziplinarität unter Beteiligung einer Wissenschafts- oder Wissensgeschichte könnte sein, dass sie durch ihren Bezug zu zahlreichen Disziplinen, durch die notwendige Offenheit ihres empirischen Zuganges sowie durch ihre ausgeprägte methodische Sensibilität und Pluralität das Zeug dazu hat – wenn nicht die Verpflichtung –, den gegenwärtigen Status von Wissenschaft an Universitäten, Forschungseinrichtungen sowie in der Wirtschaft und anderswo etwa in Hinsicht auf die Instrumentalisierung, Technisierung und Kommodifizierung von Wissen zu beschreiben und zu analysieren und damit dessen Rolle für die Gesellschaft zu bestimmen.

Eine aus dieser Motivation heraus betriebene Historiographie des eigenen Faches wäre alles andere als Nabelschau, und ein so verstandenes Fach könnte erneut das der Stunde sein – ob es Wissenschafts- oder Wissensgeschichte heißt und ob daraus ein Handbuch werden kann, wäre dann nebensächlich.

- 1 Ludwig Darmstaedter, *Verzeichnis der Autographensammlung*, Berlin: Stargardt 1909, S. 3–6. Auf Anregung von Jutta Weber konnten wir im Wintersemester 2017/18 an der Humboldt-Universität zu Berlin und der Staatsbibliothek zu Berlin gemeinsam ein Seminar zur Geschichte der Sammlung Darmstaedter veranstalten. Seine Vorbereitung und die Diskussionen mit den Studierenden führten zu einer Auseinandersetzung mit der (Berliner) Historiographie des eigenen Faches, an deren Geschichte wir gemeinsam arbeiten.
- 2 Steven Shapin, Hyperprofessionalism and the Crisis of Readership in the History of Science, *Isis* 96 (2005), 238–243.
- 3 Michael Hagner, Einleitung, in: derselbe, *Ansichten der Wissenschaftsgeschichte*, Frankfurt a.M.: Fischer 2001, S. 30.
- 4 Niklas Luhmann, Interdisziplinäre Theoriebildung in den Sozialwissenschaften, in: Christoph Schneider (Hrsg.), *Forschung in der Bundesrepublik Deutschland. Beispiele, Kritik, Vorschläge*, Weinheim u.a.: Verlag Chemie 1983, S. 155–159.